

CONTENT VS. KLIMA?

WELCHE ROLLE SPIELT KLIMASCHUTZ



Von Merle Krafeld

Fredrik Österling, Intendant des Helsingborger Konserthus und des Symphonieorchesters, fragte jüngst nach dem Sinn von internationalen Orchester-Tourneen: »Warum macht man sowas? Bringt das was für uns und unsere Kunst? Brauchen wir Bestätigung und Prestige, die wir auf Touren bekommen, wirklich?« Seine Antwort lautete: Nein. Darum werden ab sofort für das Orchester keine Touren mehr geplant, deren Routen sich nicht mit Bahn, Bus oder Schiff zurücklegen lassen. Und es werden nur noch Dirigenten und Solisten eingeladen, die bei der Anreise den Luftweg ausschließen.

In Sachen Klimaschutz ist in Schweden einiges in Bewegung geraten – und manches schwappt nach Deutschland über, wie der Klima-Schulstreik, den die Schülerin Greta Thunberg im August in Stockholm initiierte und an dem mittlerweile jeden Freitag in zahlreichen deutschen Städten tausende Schüler teilnehmen. Für deutsche Spitzenorchester gehört das Reisen und, zumindest alle paar Jahre, Tourneen nach Übersee zum Standardprogramm, große Opern- und Konzerthäuser fliegen wöchentlich internationale Stars ein. Wie reagiert man hier auf die neuen Töne aus Helsingborg?

»Wir sind davon überzeugt, dass der klassische Markt ein globaler Markt ist«, meint Christian Beuke von den Münchner Philharmonikern, die zuletzt Ende 2018 auf Asien-Tour waren. »Wenn Orchester den An-

spruch haben, zur Weltspitze zu gehören, dann ist diesem Anspruch impliziert, dass man sich beispielsweise auch jedes Jahr in Wien im Musikvereinsaal blicken lässt, dass man alle zwei, drei Jahre am amerikanischen Markt präsent ist.« Internationale Konzerttourneen beeinflussten das Prestige eines Klangkörpers stark und damit zumindest mittelbar die finanzielle Situation. »Es ist so, dass es Interdependenzen gibt zwischen dem Prestige und der finanziellen Ausstattung von Orchestern. Das eine beeinflusst da das andere.« Beukes Resümee lautet darum: »So wie ich den deutschen Konzertorchestermarkt einschätze, wäre mein Eindruck, dass die Anzahl der (Helsingborg-)Nachahmer eher gering ist.« Wie die Anzahl derer, die sich zu dieser Thematik überhaupt äußern wollen, könnte man hinzufügen. Erstaunlich viele Pressestellen, die sonst innerhalb von Stunden

Foto: Nada Sertic – stock.adobe.com / Collage: Nadine Bayer

FÜR DEUTSCHE KONZERTHÄUSER UND ORCHESTER?

antworten, haben scheinbar die per Mail geschickte Anfrage nicht gelesen oder stecken zu tief im Saisonbroschüren- oder Produktionsendspurt für eine Antwort.

Vom Deutschen Symphonie-Orchester Berlin kommt auch auf telefonische Nachfrage »kein Kommentar«. Alexander Steinbeis, Orchesterdirektor des DSO, erklärte anlässlich der Asien-Tour des Orchesters 2015/16 in einem VAN-Interview: »Es geht darum, neben Berlin auch in anderen musikalischen Umgebungen präsent zu sein. In den großen Sälen der Welt aufzutreten, im Wiener Musikverein, in London bei den Proms und eben in der Suntory Hall hier in Tokio, das wirkt sich auch auf die Stellung des Orchesters zu Hause aus. Unser Publikum, unsere Abonnenten in Berlin – die interessieren sich sehr für unsere Auslandsgastspiele und freuen sich, wenn ›ihr‹ Orchester unterwegs ist.« Im Zentrum steht also in erster Linie der Ruf der Klangkörper, nicht (mehr) die zumindest unmittelbare Aufbesserung der Kassen (viele Orchester sind heute froh, wenn ihre Tourneen kein Minusgeschäft sind). Sie dienen auch nicht primär der Bereicherung des Kulturlebens an den Tourneeorten – häufig große Städte, die ohnehin schon über ein vielfältiges Konzertleben verfügen, und in denen oft eher die lokalen Solisten-Größen, die sich tourende Orchester dazubuchen, für halbwegs volle Hallen sorgen. Die Nachfrage scheint also meist weniger aufseiten des Publikums im Ausland als aufseiten der Klangkörper (und deren Social-Media-Content-Manager) zu liegen.

Auf internationale Künstler möchte Leander Hotaki, der Leiter der Albert-Konzerte in Freiburg, in seiner Konzertreihe nicht verzichten. Er hat trotzdem Wege gefunden, seine Konzerte klimafreundlich zu gestalten. Ende November 2018 fand auf seine Initiative hin das erste klimaneutrale Konzert mit Thomas Hengelbrock, Klaus Maria Brandauer und dem Balthasar-Neumann-Chor und -Ensemble im Konzerthaus Freiburg statt. In Zusammenarbeit mit dem Klimaschutz-Unternehmen ARKTIK

wurde im Vorhinein ermittelt, dass dieses Konzert in etwa einen CO₂-Fußabdruck von 38,27 Tonnen verursacht. Entscheidend sind bei der Klimabilanz von Konzerten drei Faktoren: die Anfahrt des Publi-

» **Es ist abzuwägen, ob die ökologische Belastung in Relation zum künstlerischen Ertrag steht.** «

Leander Hotaki

kums, die Anreise der Künstler und die Energiebilanz des Hauses. Hotaki versucht, bei allen drei Faktoren CO₂ einzusparen: »Bei den Locations überprüfen wir, inwieweit Emissionen reduziert werden können.« Die neue Saisonbroschüre enthält außerdem eine Umfrage über das Interesse an einem Nahverkehrs-Kombiticket ab der Saison 2020/21. »Ich habe das fest vor, aber es muss auch gewollt sein, zumal es mit nicht unerheblichen Kosten verbunden ist«, so Hotaki. Er überlegt auch, in Zukunft Konzerte eher anfangen zu lassen, damit anreisende Besucher von weiter außerhalb nach dem Konzert noch mit dem öffentlichen Nahverkehr nach Hause kommen.

Ganz so konsequent wie in Helsingborg mag man in Freiburg nicht sein. »Bei den Orchestern versuchen wir, soweit es geht Einfluss zu nehmen auf das Routing. Das heißt, wir versuchen, gemeinsam mit der Agentur den Konzerttermin so zu setzen, dass ein Orchester, das ohnehin in Süddeutschland unterwegs ist, auch dann ein Konzert hier spielt und nicht erst noch einmal vorher nach Norddeutschland fliegt und für ein Konzert zurückkommen muss.« Die Klimafreundlichkeit im Hinterkopf wirkt sich aber auch auf die Frage aus, wer eingeladen wird: »Man muss sich schon überlegen, ob man noch alle Orchester durch den ganzen Querschnitt einlädt. Es gibt auf der Welt eine ganze Reihe von Orchestern, die sind in ihrer Orchesterpersönlichkeit, ihrem Klang unverwechselbar und einzigartig: die Wiener Philharmonien.«

» KURZ & KNAPP

- Das Orchester aus Helsingborg plant keine Touren mehr, deren Routen sich nicht mit Bahn, Bus oder Schiff zurücklegen lassen.
- Aber: Internationale Konzerttourneen beeinflussen das Prestige eines Klangkörpers.
- In Freiburg hat man Wege gefunden, Konzerte klimafreundlich zu gestalten.
- Völlig klimaneutral kann niemand, weder Künstler noch Publikum, anreisen.
- Viele Konzerthäuser versuchen, ihre Energiebilanz zu verbessern.



ker, die Berliner Philharmoniker, die Sächsische Staatskapelle Dresden, das Gewandhausorchester und etliche andere. Die Spitzenprojekte jedoch werden bei uns auch gegenfinanziert durch Konzerte mit Orchestern auf sehr gutem, aber letztlich oberem Mittelfeld-Niveau, die dennoch von weit her mit dem Flugzeug anreisen, geadelt zum Beispiel durch einen zugkräftigen Solisten. Bei diesen Orchestern werde ich mittelfristig immer kritischer abwägen, ob die ökologische Belastung durch die Orchesterreisen in Relation zum künstlerischen Ertrag des Gastspiels steht – falls ja, dann sollte das Konzert wenigstens klimaneutral stattfinden! In Zukunft werde ich versuchen, Starsolisten auch noch stärker mit vorzüglichen lokalen Orchestern zusammenzubringen.«

Wo Emissionen anfallen – denn völlig klimaneutral kann niemand, weder Künstler noch Publikum, anreisen – wird der CO₂-Ausstoß in Freiburg mittels finanzieller Unterstützung von Klimaschutzprojekten »kompensiert«. Die Finanzierung der Kompensation erfolgt über Spenden von sogenannten »Klimapaten«. Die Bereitschaft, Klimapatenchaften zu übernehmen, ist beim Freiburger Publikum nach den ersten klimaneutralen Konzerten hoch, aber: »Es geht nicht darum, zu sagen: Wir machen genauso weiter wie bisher und kaufen uns dann mit einem Klimaschutzprojekt irgendwo am anderen Ende der Welt frei.

Das Grundprinzip ist das Verursacherprinzip: Man versucht, die Emissionen vor Ort zu reduzieren.«

» **Eine No-Fly-Policy ist die wirkungsvollste Strategie, allerdings bei einem internationalen Haus schwer umzusetzen.** «

Elena Kountidou

Dass Konzerthäuser versuchen, ihre Energiebilanz zu verbessern, ist in der Provinz wie in Metropolen mittlerweile mehr oder weniger Mainstream: Auf Energieeinsparung durch die Verwendung von LEDs bei der Beleuchtung setzen zum Beispiel die Kölner Philharmonie, das Konzerthaus Berlin, das Theater Bielefeld, das Konzerthaus Dortmund, die Musik- und Kongresshalle Lübeck (muk), die Deutsche Oper Berlin und die Hamburger Staatsoper. Fast alle Genannten haben mittlerweile auch auf umweltfreundliche Klima-, Lüftungs- und Heizungsanlagen umgerüstet. Die muk in Lübeck hat auf diese Weise – verbunden mit einer Vielzahl weiterer Maßnahmen – ihren Energieverbrauch in den letzten zehn Jahren um 60 Prozent gesenkt. Bei Publikationen wird an vielen Häusern auf ökologisches Material und lokale Produktion geachtet. Einige, wie die muk oder die Hamburger Staatsoper, beziehen zudem

ausschließlich Ökostrom. Auch auf den ersten Blick kurios anmutende Nachhaltigkeits-Maßnahmen findet man im Norden: So beheimatet das Dach der muk mehrere Bienenvölker (in Lübeck hat man das Thema ohnehin schon seit zehn Jahren auf dem Schirm). Den Faktor Publikumsmobilität nachhaltig zu denken, spielt hingegen eine sehr viel kleinere Rolle.

Einfluss auf die Anreise von eingeladenen Solisten oder Dirigenten zu nehmen, kommt für die meisten Häuser nicht infrage. Der Pressesprecher der Bühnen Frankfurt gibt recht freimütig zu, sich über dieses Thema noch überhaupt keine Gedanken gemacht zu haben. »Kulturprojekte leben vom Austausch und der Begegnung. Eine No-Fly-Policy ist die wirkungsvollste Strategie zur Vermeidung von CO₂-Emissionen, allerdings bei einem internationalen Haus wie unserem schwer umzusetzen«, so Elena Kountidou vom Konzerthaus Berlin. Die Kölner Philharmonie, die Philharmonie Essen, die Deutsche Oper Berlin und die Hamburger Staatsoper sehen das ähnlich. Auch von einer Kompensation der Flugreisen sehen diese Häuser ab. Das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin (RSB) versucht, wann immer möglich, in Deutschland und Europa mit der Bahn zu touren. Unvermeidbare Flugreisen sollen zukünftig über die MoorFutures-Initiative kompensiert werden. Auch die Münchner Philharmoniker reisen innerdeutsch mit der Bahn (die DB ist Sponsor des Orchesters) und kompensieren ausnahmslos alle Flugreisen über atmosfair – das hat die Stadt München vorgeschrieben (übrigens für alle ihre Angestellten).

Michael Becker, der Intendant der Tonhalle Düsseldorf, schlägt außerdem eine »ökologisch begründete Tourneeführung« vor: »Ein Mix aus regional(ansässigen) Künstlern und internationalen, die aber für mehrere Wochen nur die Region bereisen. Beispiel: Rheinschiene oder Benelux.« Inwieweit das an seinem Haus schon an Agenturen herangetragen wird, lässt er aber offen. Immer wieder zeigt sich: Wo Klimaschutz eine größere Rolle spielt, haben meist überzeugte Einzelpersonen den Anstoß gegeben. In Freiburg Leander Hotaki, in Lübeck die muk-Geschäftsführerin Ilona Jarabek, beim RSB Chefdirigent Vladimir Jurowski – der nebenbei bemerkt sehr unzufrieden mit dem eigenen Jetset und in kommenden Saisons auf eine Reduktion bedacht ist. Jurowski war außerdem schon vor der großen medialen Aufmerksamkeit Fan von Greta Thunberg, von deren En-

Foto: Otmar Smit – stock.adobe.com / Collage: Nadine Bayer

gagement er über die Zusammenarbeit mit ihrer Mutter, der Opernsängerin Malena Ernmann, erfahren hatte.

Durch die Fixierung auf internationale Stars wird das Line-up der großen Konzerthäuser zunehmend austauschbar: dieselben Namen mit denselben Programmen. Alle größeren Orchester touren regelmäßig weltweit. Zahlt das alles wirklich noch ein auf den Markenkern? Oder ist das in Zeiten, in denen Städte wie München schon seit gut sieben Jahren versuchen, den CO₂-Ausstoß wo es geht zu reduzieren und die Kompensation unvermeidbarer Flugreisen für alle Angestellten zur Auflage machen, in denen London, Vancouver, Los Angeles und Basel den Klimanotstand ausrufen und nach Aussage von »Fridays for Future« mittlerweile freitags in 50 deutschen Städten fast 20 000 Schüler, Auszubildende und Studierende für einen sofortigen Kohleausstieg und eine faire Klimapolitik demonstrierten, nicht eine antiquierte Annahme? Ein Festhalten an etwas, an das man sich die letzten 50 Jahre gewöhnt hat, was aber heute nicht mehr gilt?

Hier sind vielleicht auch die politischen Entscheider gefragt: Nicht nur, um – wie im Falle Münchens – den Orchestern verbindliche Auflagen zur CO₂-Kompensation zu machen. Auch der Eindruck, die finanzielle Ausstattung eines Orchesters durch die öffentliche Hand hänge direkt zusammen mit deren internationaler Sichtbarkeit und Gastspielen, fördert nicht unbedingt die Bereitschaft, die eigene Klimabilanz zu verbessern.

Eine klimabewusstere Ausrichtung könnte hingegen auch neue Hörer erreichen. »Jeder buhlt um das Klassikpublikum der Zukunft«, so Leander Hotaki. »Gerade die jungen Leute, die jetzt auf die Straße gehen – wenn wir die als Klassikfans und, ganz handfest gedacht, als Ticketkäufer gewinnen wollen, müssen wir Nachhaltigkeit positiv in unsere Marke einbauen.«

So hat es auch Christina Gembaczka vom RSB erlebt: Den vom RSB und dem WWF veranstalteten »Meeresklängen« am 27. Januar 2019 lauschten so auch einige, die sich zwar viel mit Umweltschutz beschäftigt, aber noch nie in einem klassischen Konzert gesessen haben. ■

Dieser Artikel ist zuerst am 3. März 2019 im Online-Magazin VAN (van-magazin.de) erschienen.

Foto: Bayerische Bereitschaftspolizei/Tobias Epp

» REISEN DEUTSCHER BLASORCHESTER

Deutsche Blasorchester müssen reisen. Schon aus Tradition kommen die Zuhörer nicht an ihren Standort, sondern die Orchester reisen zu ihrem Publikum. Die Militär- und Harmoniemusiken aus früheren Zeiten spielten unter freiem Himmel und letztere stellten oft die gängigsten Melodien aus Opern einem breiteren und ärmeren Publikum auf dem Land vor, das nicht in die Städte reisen konnte.

So sind auch die heutigen Berufsblasorchester zum größten Teil Reiseorchester, anders würden sie ihren Aufgaben und ihren Aufträgen nicht gerecht werden. In Deutschland gibt es 14 Bundeswehrmusikkorps, ein Dutzend Landespolizei-Orchester, drei Bundespolizei-Orchester und ein Berufsblasorchester in ziviler Trägerschaft.

Die Orchester in »staatlicher Hand« repräsentieren entweder die Bundesrepublik Deutschland oder sind Bindeglieder zwischen Bürgern und Polizei. Selbstmarketing ist nicht ihre Aufgabe. Anders als große Sinfonieorchester – oder viel reisende Bundesliga-Fußballmannschaften – müssen sie für ihre Aufgaben und Aufträge auf die Zuhörer zugehen.

Die meisten Reisen unternehmen deutsche Blasorchester mit dem Bus wie beispielsweise die Polizei-Orchester aus Bayern und Baden-Württemberg, die überhaupt nicht fliegen, da ihre Benefizkonzerte in ihren jeweiligen Bundesländern und ab und an im benachbarten Ausland stattfinden und somit weit entfernte Reisen obsolet sind. Ein Blick in den Terminkalender des Polizei-Orchesters Hamburg zeigt, dass bei diesem Orchester der Reiseradius naturgemäß noch kleiner ist als beim Polizei-Orchester Bayern.

Aber auch wenn die Reisen der Blasorchester in keiner Relation zu den Reisen großer Sinfonieorchester stehen, machen sich einige Orchester trotzdem Gedanken – wie beispielsweise das Polizei-Orchester Bayern: »Das Orchester fährt in einem Reisebus zu den Konzertorten. Früher wurde das Instrumentarium, das bei professionellen Sinfonischen Blasorchestern aufgrund des üppigen Schlagwerks sehr umfangreich ist, in einem kleinen Lkw und zwei Sprintern transportiert. Die logistische Planung haben wir insofern effizienter und umweltschonender gestaltet, als wir das komplette Instrumentarium seit Sommer 2018 in nur einem Sattelschlepper zu den Konzertorten fahren«, so eine Sprecherin des Polizei-Orchesters Bayern. **Christine Engel**



Polizei-Orchester Bayern

AUF ZU GROSSEM FUSS

MUSIKER UND IHR »CARBON FOOTPRINT«

Von Georg Waßmuth

Die Tuba noch schnell auf dem Rücksitz angeschnallt, den Zündschlüssel rumgedreht und schon wird das dicke Blech-Baby mit 100 PS zur Probe kutschiert. Munter klopfert der Diesel, während aus dem Doppelauspuff Rauchwölkchen aufsteigen und am Fenster die idyllische Landschaft vorbeizieht.

Was wie ein Klischee des kleinen Umweltteufels klingt, ist in Wirklichkeit vielleicht gar nicht so weit hergeholt: Musiker sind ein extrem mobiles Völkchen. Der CO₂-Fußabdruck (carbon footprint) der »Reisenden in Sachen Tonwaren« spottet oft jeder Beschreibung. Der eine steigt für eine gute Mugge mal schnell in die Kiste und brettert quer durch die Republik, die andere jettet als Orchesteraushilfe mit Schminke- und Flötenköfferchen für 25,95 Euro von Köln nach Berlin. Man spielt für gutes Geld, das Umweltgewissen ist derweil zu Hause tief im Schrank verstaut.

Als Klimakiller agieren auch zahlreiche Künstler, die auf Kreuzfahrtschiffen für gute Laune sorgen. Gegen freie Kost und Logis plus einer ordentlichen Gage oben drauf werden sie von den Reedereien gesucht und engagiert, denn 2,3 Millionen Deutsche buchen mittlerweile jährlich eine Kreuzfahrt. Der Energieverbrauch dieser schwimmenden Hotels ist gigantisch, mit ihren Feinstaub- und Stickoxidemissionen belasten sie extrem unsere Atmosphäre. Die Combo an Bord interessiert das wenig. Sie liefern den Sound zur Urlaubskulisse, während aus den Schornsteinen der Schiffsgiganten in rauen Mengen Luftschadstoffe gepustet werden.

Die Spuren übergroßer CO₂-Fußabdrücke sind leicht zu finden. Hinterlassen werden sie natürlich nicht nur von den Aktiven auf der Bühne, sondern auch von den Fans. Schon die legendären »Live Earth«-Konzerte im Jahr 2007 waren ein zweifelhafter Event der Extraklasse. Die CO₂-Emissionen

für den Transport von Künstlern, Ausrüstung und Publikum nebst Personal vor Ort summierte sich auf mehr als 100 000 Tonnen.

Bis heute gehört es allerdings zum Nimbus vieler Stars, ihre Musik mit größtmöglichem Materialeinsatz und Effekt in Szene zu setzen. Wenn Sting die Tage sein edles Bio-Weingut in der Toskana verlässt, um in Deutschland auf Tournee zu gehen, soll das allerdings etwas anders sein. 45 000 Besucher werden bei seinem Auftritt in Stuttgart erwartet, ein Sponsor will durch sein Engagement in einem UNFCC-Klimaschutzprojekt an anderer Stelle für den Ausgleich des gigantischen »carbon footprints« sorgen – immerhin.

Es gibt mittlerweile ganz konkrete Vorschläge für Musiker und Veranstalter, ihren CO₂-Fußabdruck zu verkleinern. In einer Projektwerkstatt mit dem Titel »Green Touring« haben Studierende der Pop-Akademie Baden-Württemberg einen Katalog erarbeitet, den jede und jeder im Internet abrufen kann, um einen persönlichen Umwelt-Check durchzuführen.



Alles ist natürlich eine Frage der Planung.

»Komme ich von A nach B mit der Bahn?« ist dabei nur einer von vielen Aspekten, die in Überlegungen einfließen können. Eine Patentlösung gibt es nicht. Die einen bieten kostenlose An- und Abreise mit dem ÖPNV für ihre Konzertbesucher an, die anderen achten beim Catering auf regionale Bio-Produkte oder Öko-Strom aus der Steckdose. Aus der Verantwortung kann sich niemand mehr herauswinden, egal ob er das Mega-Festival

für Rockfans organisiert oder das kleine Musikfest auf der grünen Wiese.

Antje Boetius ist Direktorin des Alfred-Wegener-Instituts für Polar- und Meeresforschung in Bremerhaven. Die Professorin ist nicht bekannt für Alarmismus, sondern eine vielfach ausgezeichnete Wissenschaftlerin. Wenn sie erklärt, dass wir in einem Notstand sind und der Klimawandel mit all seinen dramatischen Folgen kaum mehr aufzuhalten ist, sollte jede und jeder hellhörig werden und konsequent handeln. Vielleicht nimmt man sich ja ein Beispiel an Malena Ernman. Die schwedische Opernsängerin ist geradezu erfolgsverwöhnt. Selbstredend jettete die Diva bisher zum Auftritt an die Staatsoper Berlin, einen Tag später stand sie dann in Mailand, London oder Stockholm auf der Bühne. Fünf Tonnen an CO₂-Emissionen hat die Sängerin so locker pro Woche in Kauf genommen. Dann hat ihre Tochter ein sehr ernstes Wort an sie gerichtet. Greta Thunberg überzeugte ihre Mutter, aus Klimaschutzgründen keine internationalen Engagements mehr anzunehmen, die nicht per Bahn zu erreichen sind, und Mama Diva willigte ein. Als Initiatorin der Bewegung »Fridays for Future« ist Greta mittlerweile weltbekannt. Der endgültige Kohleausstieg bis 2030, 100 Prozent erneuerbare Energieversorgung, eine Steuer auf alle Treibhausgasemissionen. Das sind nur einige der ultimativen »Fridays for Future«-Forderungen. Die würden natürlich auch Musiker treffen.

Nicht nur das spottbillige Flug-Ticket wäre dann endlich Vergangenheit, auch die ganze »Nach-mir-die-Sintflut-Denke« käme auf den Prüfstand. Bei mehr und mehr Aktiven der Musikszene rennt man damit offene Türen ein. Gerade die junge Generation hat die Zeichen der Zeit erkannt und ist bereit für Einschnitte und Veränderungen.

Die CO₂-Bilanz vieler Aktivitäten kann man heute mit Klimarechnern schnell überprüfen. Gute Laune wird Musik weiter machen, wenn die Werte hier im grünen Bereich sind. Am persönlichen Engagement führt allerdings kein Weg vorbei.

Graphik: Nadine Bayer



NACHHALTIG FEIERN!

DIE FESTIVALSaison STEHT BEVOR

Von Klaus Härtel

Simon Ertl, der Erfinder und Macher des »Woodstock der Blasmusik«, gibt sich da keiner Illusion hin: »Ein einhundertprozentig nachhaltiges Festival wird sich nur sehr schwer realisieren lassen.« Das ist in der Tat bei großen Menschenmengen nicht ganz leicht. Wenn an einem Wochenende über 60 000 Fans die Blasmusik feiern, entstehen Abfall, Abwasser, Abgase. CLARINO möchte auch in keinem Falle die gute Laune vor der anstehenden Festivalsaison trüben oder ein schlechtes Gewissen hervorrufen. Aber CLARINO fragt trotzdem: Nachhaltig feiern – geht das?

Foto: Magicbeans – stock.adobe.com

Zwischen Musik, Campingspecials und Bierdosen wird auf Festivals oft die Umwelt vergessen. Erst morgens wird ein Vorgeschmack der Müllberge offensichtlich, die bei einem klassischen Festival so auf Wald und Wiese verteilt werden. Doch nicht nur der herumliegende Müll, auch weniger sichtbare Verschmutzung sowie Lärm, Energieverbrauch und erhöhte Treibhausemission werden als Begleiterscheinungen mitunter als vermeintlich unvermeidbar akzeptiert. Zum Glück erkennen immer mehr Veranstalter ihre ökologische Verantwortung und entwickeln gemeinsam mit Umweltinitiativen nachhaltige Festivalkonzepte.

Blickt man in die weltweite Festivallandschaft, dann stellt man sehr wohl fest, dass bei vielen Veranstaltern ein ökologisches

Bewusstsein vorhanden ist. Festivalmacher versuchen sich bisweilen mit neuen Nachhaltigkeitsideen zu übertreffen. Beim Open Air in St. Gallen etwa verteilen »Trash Heroes« Müllsäcke und klären bei Interesse über Müllbeseitigung auf. Der Strom des »Tollwood«-Festivals in München ist zu 100 Prozent »öko« und beim »Melt!«-Festival in Gräfenhainichen stellt ein Sponsor Komposttoiletten bereit. Wir haben uns bei den Blasmusikfestivals umgehört und immerhin von dreien Antworten auf unsere Fragen bekommen (»Woodstock der Blasmusik«, »Brass Wiesn« und »Blasius«).

Die Anreise

Festivals beginnen – vor allem für die Veranstalter – zwar weit vor dem Startschuss des Eröffnungs-Acts, doch spätestens mit

dem Eintreffen der Blechlawine auf dem Festivalgelände potenziert sich die Umweltbelastung. Die Anreise ist ein erster Punkt, an dem man in puncto Nachhaltigkeit sehr gut ansetzen kann – was die Veranstalter allesamt tun. Viele Festivals finden nämlich normalerweise eben nicht mitten in der Stadt statt, mit der S-Bahn um die Ecke. Die »Woodstock«-Macher dazu: »Das »Woodstock der Blasmusik« ist schon daher einzigartig, da es im eher ländlichen Inntal angesiedelt ist. Umso verstärkt konzentrieren wir uns also schon vom Anbeginn des Festivals darauf, die öffentliche Anreise so einfach wie möglich zu gestalten. Es fahren halbstündig Shuttlebusse zwischen dem nächsten Bahnhof (Andorf) und dem Festivalgelände hin und her. Auch unsere »Bundesländer-Busse« bringen die Festivalgäste aus den verschiedensten Städten Österreichs direkt aufs Festivalgelände.«

Bei der »Brass Wiesn« (bei Eching) stellt der Veranstalter kostenlose Shuttlebusse von der S-Bahn und zurück für die Besucher zur Verfügung. Die Anbindung an das »Blasius«-Festival in Fremdingen, gibt Daniela Lauter vom Arbeitskreis Marketing zu, sei eher schlecht. Der nächste Bahnhof sei 15 Kilometer entfernt. Und trotzdem versucht man hier, möglichst umweltschonend zu agieren. Die Helfer etwa kommen zu großen Teilen mit dem Fahrrad, für die Bands, die alle im nahegelegenen Gasthof untergebracht sind, wird ein Shuttleservice eingerichtet. Ein Verkehrskonzept sieht vor, dass ein nur für Festivalbesucher nutzbarer Weg zum und vom Festival mit Tempobeschränkung zur Verfügung gestellt wird, »um die Verkehrsbelastung für den Wald

» KURZ & KNAPP

- **Zwischen Musik, Campingspecials und Bierdosen wird auf Festivals oft die Umwelt vergessen.**
- **Viele Veranstalter setzen auf nachhaltigen Umgang mit der Natur und den vorhandenen Ressourcen.**
- **Verkehr, Abfall, Strom Wasser – vielfältige Konzepte wurden und werden erarbeitet.**
- **Die Verantwortung, ein Festival grün zu gestalten, liegt nicht allein beim Veranstalter!**

durch gute Organisation zu minimieren.« Dass es einen klar ausgewiesenen Parkplatz mit Einweisern gibt, um wildes Parken auf Wiesen und Wegen zu vermeiden, versteht sich für die Veranstalter von selbst. Für 2020 ist zudem geplant, eine Mitfahrbörse ins Leben zu rufen.

Müllvermeidung

Ein großer Posten in Sachen Nachhaltigkeit ist die Müllvermeidung. Bei einem Festival mit 80000 Besuchern bleibt an einem Wochenende so viel Müll liegen wie eine Stadt mit gleicher Einwohnerzahl in einem Jahr produziert. Und, nun ja, das ist gelinde gesagt eine ganze Menge. Wie versuchen die Veranstalter, Müll zu vermeiden?

Beim »Blasius« etwa setzt man da an, wo man die Besucher sehr schnell bekommen kann: beim Geldbeutel. Beim Zeltplatzausschank setzen die Veranstalter auf »sehr

günstige Getränke«: das Wasser für 1 Euro, das Zeltplatzbier im Krug für 1,50 Euro jeweils für den halben Liter. »Durch diese Einkaufsmöglichkeit auf dem Campinggelände sollen selbst mitgebrachte Dosen vermieden werden. Und das wird sehr gut angenommen«, erklärt Daniela Lauter. Außerdem wurde ein Pfandsystem bei den Getränkebehältern aus Glas installiert, so dass hier keine Wegwerfkultur entsteht.

Auf Mehrweg setzt auch das »Woodstock der Blasmusik«. »Ein wichtiger Punkt ist für uns die Verwendung von Pfandbechern im gesamten Ausschank und der Verzicht auf Dosen und Einweg-PET-Flaschen. Die Getränke werden gegen Einsatz eines Becherpfandes in Mehrwegbechern ausgeschenkt. Backstage und in der Mitarbeiter-Versorgung versuchen wir durch Trinkwasserspender die Müllproduktion zu reduzieren.« Bei der »Brass Wiesn« setzt man auf kompostierbare, biologisch abbaubare Becher und – vermeintlich eine Kleinigkeit, aber mit großer Wirkung – verwendet keine Strohhalme mehr.

Auch beim Essen hat ein Umdenken stattgefunden. »In Sachen Gastronomie denken wir am »Woodstock der Blasmusik« in mehrerer Hinsicht nachhaltig. Wir versuchen Verpackungsmaterial großzügig zu vermeiden und verwenden umweltfreundliche Pappteller und Holzbesteck, das ist auch eine Bedingung für unsere Gastro-Partner.« Auch beim »Blasius« findet die Essensausgabe vollständig mit Recyclinggeschirr statt. Außerdem setzt man bei der Wahl der Lebensmittel auf Regionalität. Das gewährleistet kurze Transportwege, weniger Verpackung und frische Waren.



Wo viele Menschen feiern, kann auch viel Müll entstehen. Einen Großteil davon kann man aber auch wieder mitnehmen...

Fotos: Klaus Mittermayr, Christian Mayr

Müllvermeidung fängt natürlich bei den Besuchern an und die Veranstalter von »Woodstock« und »Blasius« unterstützen sie dabei. Bei beiden Festivals zahlen – übernachtende – Besucher einen Müllpfand, den sie bei ordnungsgemäßer Rückgabe ihres Müllsacks wieder vollständig retour bekommen. Zusätzlich sind auf dem Gelände der Festivals ausreichend Abfallbehälter vorhanden, auf Mülltrennung wird geachtet. »Nach dem Festival wird das komplette Gelände durch unsere zahlreichen Helfer und Jungmusikanten abgescritten, um auch den kleinsten Müll aufzusammeln – das zusätzlich sogar mit Metallsuchgeräten«, fügt Daniela Lauter vom »Blasius«-Festival an. Die akribische Reinigung des Geländes nach Ende des Festivals ist auch den Woodstockern enorm wichtig.

Es mag zunächst weniger mit Umweltschutz zu tun haben als vielmehr mit Bequemlichkeit: bargeldlos bezahlen. »Ein großer und wichtiger Schritt in Sachen Nachhaltigkeit«, erklären die Macher des »Woodstock« auf Nachfrage, »war die 2017 gefallene Entscheidung, auf ein Cashless-Bezahl-System umzusteigen und so der Registriertassenpflicht und Belegerteilungspflicht Herr zu werden. Durch unsere Cashless-Karten sparen wir somit Müll an jeder Bar und Kasse.«

Strom und Wasser

Selbst wenn es sich bei einem Blasmusikfestival zunächst einmal um ein »akustisches« Festival handelt, weil die Instrumente ja nun nicht mit Strom betrieben werden, ist der Stromverbrauch ein nicht zu verachtender Posten. Und auch wenn man (hinter vorgehaltener Hand) meinen könnte, dass Wasser auf Freiluftfestivals überbewertet sei: Ohne Wasser funktioniert es auch hier tatsächlich nicht. Beim »Woodstock« arbeitet man auch hieran mit Hochdruck: »Eine große Herausforderung ist es, eine geeignete Infrastruktur und Sanitäreinrichtungen für mittlerweile schon 60 000 Festivalgäste bereitzustellen. Durch eine eigene Strom-Infrastruktur am Gelände haben wir es geschafft, die Anzahl der Stromaggregate und somit auch den Stromverbrauch zu minimieren.« Ein kleines Detail, aber von großer Wirkung sind zudem die elektrisch betriebenen Golfwagen, die als Fahrzeuge für »Woodstock«-Mitarbeiter beim Festival im Einsatz sind.

Auch beim »Blasius« hat man den Verbrauch reduzieren können. Während 2017 noch drei Aggregate liefen, hatte man er-

rechnet, dass auch zwei ausreichend gewesen wären – um 2018 dann auch nur mit zwei Aggregaten zu arbeiten. »Ferner stehen für unsere Besucher ausreichend Toiletten – sowohl auf dem Zeltplatz als auch auf dem Gelände – zur Verfügung, um eine Umweltbelastung durch »Wildpinkeln« zu vermeiden.«

Beim »Woodstock« macht man das ähnlich: Durch die Nutzung von Vakuumtoiletten werde die wichtige Ressource Wasser gespart. »Im Gegensatz zu herkömmlichen Toiletten verbrauchen die Vakuumtoiletten nur einen Bruchteil an Wasser pro Spülgang«. Während eine herkömmliche Toilette vier bis sechs Liter benötigt, braucht die Woodstock-Toilette nur 0,4 Liter pro Spülgang. Und trotzdem ist man noch nicht zufrieden: »Wir sind ständig auf der Suche nach Verbesserungsmöglichkeiten und umweltfreundlichen Lösungen in diesem Bereich, weitere nachhaltige Projekte – wie zum Beispiel Öklo-Toiletten – haben auch schon Verwendung auf unserem Festival gefunden.«

Simon Ertl fasst am Ende noch einmal zusammen, dass Nachhaltigkeit für ihn keine Modeerscheinung ist: »Das »Woodstock der Blasmusik« steht für ein freundliches, tolerantes Miteinander und das schließt auch den nachhaltigen Umgang mit der Natur und den vorhandenen Ressourcen mit ein. Dafür stehen nicht nur wir als Veranstalter, sondern auch unsere Festivalgäste – und das ist es auch, was die »Woodstock der Blasmusik«-Community unter anderem so auszeichnet!«

Eigenverantwortlich handeln

Damit weist Ertl aber zwischen den Zeilen auch darauf hin, dass die Verantwortung, ein Festival grün zu gestalten, nicht allein beim Veranstalter liegt. Denn ein Festival wird schließlich erst durch Besucher zum Leben erweckt. Und die können einen Teil dazu beitragen, die negativen Begleiterscheinungen zu minimieren. Auch kleinste Beiträge helfen, ein Festival umweltfreundlicher zu gestalten. Das fängt bereits bei der Anreise an. Das Nutzen des öffentlichen Personennahverkehrs, Shuttlebussen oder die Bildung von Fahrgemeinschaften minimieren den CO₂-Ausstoß.

Für Essen und Trinken ist es durchaus denkbar, eigenes Geschirr und nachfüllbare Flaschen zu verwenden. Auf vielen Festivals gibt es kostenfreie Wasserspender. Und: Plastikflaschen bekommt Hitze nicht.



Verbessern kann man immer etwas. Zum Standard beim »Woodstock« gehören die Pfandbecher und das »Sani-Dorf«.

Eine der elementaren Fragen der Neuzeit ist ja: »Wo kann ich mein Handy aufladen?« Fotos wollen gemacht, die Liebsten daheim kontaktiert werden. Ein ganzes Wochenende hält kein Handy-Akku. Auf manchen Festivals gibt es Ladestationen. Wo das aber nicht der Fall ist, kann man sich einen Solar-Charger mitnehmen, der sich mit der Sonne auflädt (bei Regen braucht man sowieso keine Fotos...).

Der banalste und eigentlich logischste Tipp für Festivalbesucher ist: Nehmt alles wieder mit nach Hause! Und so banal und logisch ist das anscheinend für viele nicht. Stühle, leere Bierkästen und ganze Zelte werden viel zu oft einfach auf dem Gelände gelassen. Und selbst wenn man diese Dinge hinterher wirklich nicht mehr brauchen sollte: Nehmt sie trotzdem mit, verschenkt sie oder entsorgt sie sachgerecht. Denn so einfach es ist: Hinterlasst einen Platz so, wie ihr ihn auch vorfinden möchtet. Dann kann man entspannter feiern. Und mit ein bisschen Engagement sogar nachhaltig. ■

INSTRUMENTE UND ARTENSCHUTZ

DAS ARTENSCHUTZABKOMMEN CITES UND SEINE AUSWIRKUNGEN AUF DEN INSTRUMENTENBAU

Von Cornelia Härtl

Musikinstrumente bestehen zum Teil aus Materialien, die laut Washingtoner Artenschutzübereinkommen CITES unter Artenschutz fallen. Bei Reisen ins EU-Ausland und beim Handel mit solchen Instrumenten braucht man deshalb spezielle Genehmigungen und Dokumente. Wir haben beim Bundesamt für Naturschutz nachgefragt...

Viele Tier- und Pflanzenarten sind heute als Folge von Handelsinteressen in ihrem Bestand gefährdet oder sogar von der Ausrottung bedroht. Um dieser Gefährdung wirksam begegnen zu können, wurde 1973 das »Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen« – kurz »Washingtoner Artenschutzübereinkommen« (WA, englisch: CITES, Convention on International Trade in Endangered Species of Wild Fauna and Flora) – geschlossen.

» KURZ & KNAPP

- In Musikinstrumenten sind teilweise Materialien verarbeitet, die unter Artenschutz stehen; so zum Beispiel auch das Grenadillholz, aus dem viele Holzblasinstrumente gemacht sind.
- Was bei der Ein- und Ausfuhr (kommerzieller Handel, aber auch Reisen) solcher Instrumente berücksichtigt werden muss, ist im Washingtoner Artenschutzübereinkommen CITES geregelt.
- In Zukunft könnte der Handel und das Reisen mit fertigen Musikinstrumenten eventuell erleichtert werden.

Was ist CITES?

Gegenwärtig sind 183 Staaten dem Abkommen beigetreten, in Deutschland ist CITES seit 1976 gültig. Ziel des Artenschutzübereinkommens ist, den internationalen Handel – eine der Hauptgefährdungen für den Bestand wildlebender Tiere und Pflanzen – zu überwachen und zu reglementieren. Unter dem Begriff »Handel« wird in diesem Zusammenhang jeder Transport über eine Grenze verstanden, unabhängig davon, aus welchem Grund dieser Transport erfolgt.

Die gefährdeten Arten sind im Artenschutzabkommen entsprechend dem Grad ihrer Schutzbedürftigkeit in drei Anhängen aufgelistet. Für sie gelten dadurch im internationalen Handel unterschiedlich starke Beschränkungen. Diese Anhangslisten werden alle zwei Jahre auf der CITES-Vertragsstaatenkonferenz aktualisiert.

Seit dem 1. Januar 1984 hat die Europäische Union das WA einheitlich und für alle EU-Staaten verbindlich umgesetzt. Um den Erfordernissen des europäischen Binnenmarktes gerecht zu werden, wurden die ursprünglichen Regelungen der EU gründlich überarbeitet und am 1. Juni 1997 durch zwei Verordnungen ersetzt, die das WA und zum Teil auch EU-Richtlinien umsetzen. Je nach Gefährdungsgrad werden die Arten im EU-Recht in vier unterschiedlichen Anhängen aufgeführt. Für den Instrumentenbau spielen dabei vor allem Anhang A und B eine Rolle:

Anhang A enthält die im Anhang I des WA aufgeführten Arten: von der Ausrottung bedrohte Arten, die durch den Handel beeinträchtigt werden oder beeinträchtigt werden könnten. Dazu kommen Arten, die nach Ansicht der Europäischen Union im internationalen Handel so gefragt sind, dass jeglicher Handel das Überleben der Art gefährden würde. Dazu gehören beispielsweise der asiatische und der afrikani-

sche Elefant (Relevanz für Instrumentenbau: Elfenbein für Bogen), Rio-Palisander bzw. Dalbergia nigra (Bogenbau, Streichinstrumente, Gitarren) oder alle Walarten (Barten für Bogenbau).

In **Anhang B** werden die Arten des Anhangs II WA aufgeführt: Arten, deren Erhaltungssituation zumeist noch eine geordnete wirtschaftliche Nutzung unter wissenschaftlicher Kontrolle zulässt. Hinzu kommen Arten, die international in solchen Mengen gehandelt werden, die das Überleben der Art oder von Populationen in bestimmten Ländern gefährden können. Dazu gehören zum Beispiel Ramin (Holz für Trommelschlägel) oder auch geschützte Reptilien (Leder für Bogenbau oder Trommelbespannungen).

In der EU gilt für Exemplare der in Anhang A und B gelisteten Arten ein einheitliches Vermarktungsverbot, was den kommerziellen Handel grundsätzlich verbietet; es sei denn eine Erlaubnis liegt vor: Bei Arten des Anhangs B muss hierfür nachgewiesen

» *Es war nie die Intention des Abkommens, alte Instrumente zerstören zu wollen.*



werden, dass die Tiere und Pflanzen rechtmäßig in die EU eingeführt oder hier erworben wurden. Bei Arten des Anhangs A muss entweder eine behördliche Ausnahme erteilt werden, beim Instrument muss es sich um eine Antiquität handeln oder die geschützte Art muss aus einem sogenannten Vorerwerbsbestand stammen (also Ware, die erworben wurde, bevor die Art in einem Anhang gelistet wurde).

Natürlich kann der Handel mit besonders bedrohten Arten im CITES-Abkommen verboten werden. CITES ist in erster Linie

aber kein Verbotsabkommen, sondern ein Übereinkommen, um den Handel zu regulieren. Mario Sterz, Bundesamt für Naturschutz, erklärt: »Anhand der ausgestellten CITES-Dokumente dokumentiert man zum einen die Legalität in Übereinstimmung mit den Bestimmungen des Ursprungslandes und zum anderen die Nachhaltigkeit der Naturentnahme.«

CITES und Musikinstrumente

Sterz räumt in diesem Zusammenhang auch ein viel kritisiertes Vorurteil aus dem Weg: »Es war nie die Intention des Abkommens, alte Instrumente, die ja zu unserem Kulturgut zählen, zerstören zu wollen. Was aus alten Materialien gebaut ist, soll auch erhalten bleiben und es soll auch die Möglichkeit geben, weiterhin auf diesen Instrumenten zu spielen.« Wenn Material für den Instrumentenbau nachweislich aus sogenannten Vorerwerbsbeständen stammt, also aus einer Zeit, bevor die Art erstmals gelistet wurde, wird eine Musikinstrumentenbescheinigung ausgestellt, sodass man mit dem Instrument auch weiterhin verreisen kann.

Während Rio-Palisander bereits seit 1992 in Anhang I gelistet und somit streng geschützt wird, sind seit 2017 auch alle anderen Arten der Gattung »Dalbergia«, also alle Palisander-Hölzer, im Anhang II des Washingtoner Artenschutzübereinkommens (beziehungsweise Anhang B der EU-Verordnung) aufgeführt. Dazu gehört beispielsweise auch das Grenadillholz, das im Holzblasinstrumentenbau eine wesentliche Rolle spielt.

Für die Ein- und Ausfuhr von Instrumenten mit Teilen geschützter Arten zu kommerziellen Zwecken sind immer Ein- und Ausfuhrgenehmigungen erforderlich. Aber auch für Reisen mit solchen Musikinstrumenten (beispielsweise Konzertreisen, Reisen für Aufnahmen, Produktionen oder Wettbewerbe) werden spezielle CITES-Dokumente benötigt.

Reisen mit Musikinstrumenten

Wenn in einem Instrument keine gemäß CITES-Abkommen geschützten Materialien verarbeitet sind, werden auch keine CITES-Dokumente benötigt. Dennoch empfiehlt das Bundesamt für Naturschutz, bei Reisen mit Musikinstrumenten eine sogenannte »Declaration of materials« mitzuführen, in der die baulichen Bestandteile des Instruments erklärt und aufgelistet

sind. Ausstellen kann diese beispielsweise der Instrumentenbauer. Eine gesetzliche Verpflichtung zur Ausstellung und zum Mitführen existiert nicht, erfahrungsgemäß erleichtert eine solche Deklaration allerdings den Grenzübergang.

Bei Reisen mit einem Instrument, in dem Teile geschützter Arten verarbeitet sind, werden für die Ein- und Ausreise aus beziehungsweise in die EU spezielle CITES-Dokumente benötigt. Dafür können zwei unterschiedliche Genehmigungen ausgestellt werden:

- eine Musikinstrumentenbescheinigung für Instrumente, die vom Besitzer im Reisegepäck mitgeführt werden
- eine Wanderausstellungsbescheinigung für Instrumente, die in Frachtsendungen für Orchester versandt werden.

Eine Ausnahme gilt für Musikinstrumente mit Bestandteilen aus Holz von Arten der Gattung Dalbergia sowie der drei Bubinga-Arten Guibourtia tessmannii, Guibourtia pellegriniana und Guibourtia demeusei, die in Anhang B gelistet sind: Für die Ein- oder Wiederausfuhr zu Konzertzwecken sind keine CITES-Dokumente erforderlich. Die bereits erwähnte »Declaration of materials« ist aber für einen unkomplizierten Grenzübergang dennoch sinnvoll.

Zukünftig Erleichterung für fertige Musikinstrumente?

Auf der nächsten CITES-Vertragsstaatenkonferenz soll der Vorschlag diskutiert werden, fertige Instrumente aus den in Anhang II gelisteten Palisanderhölzern und den drei bereits erwähnten Bubinga-Arten generell von den Artenschutzbestimmungen auszunehmen, also auch für den kommerziellen Bereich!

Der Musikinstrumentenbau spiele beim Abbau von Hölzern geschützter Arten kaum eine Rolle. Winfried Baumbach, Generalsekretär der Confederation of European Music Industries (CAFIM), spricht von maximal zwei Prozent. Größtenteils werde das Holz für die chinesische Möbelindustrie in China verwendet. Auch Sterz ergänzt: »Die Mengen, die für den Instrumentenbau genutzt werden, haben in keinsten Weise einen negativen Einfluss auf die Arten beziehungsweise Populationen.«

Ein weiteres Problem ist Sterz zufolge auch, dass fertige Musikinstrumente eigentlich mehrmals genehmigt werden, was



wiederum einen enormen Verwaltungsaufwand mit sich bringt: In Deutschland werden etwa 25 Prozent der gesamten Kapazitäten nur für die Erteilung von Ein- und Ausfuhrdokumenten für fertige Musikinstrumente verwendet. Und das, obwohl für das Rohmaterial und halbfertige Teile von Instrumenten ja bereits Genehmigungen erteilt worden sind. Die Hauptintention des für die Vertragsstaatenkonferenz eingereichten Vorschlags sei es deshalb, diesen Verwaltungsaufwand, der mit Artenschutz eigentlich gar nichts mehr zu tun habe, zu minimieren. Wenn das Instrument einmal fertig gebaut ist, sollte man es aufgrund der Überwachung sämtlicher Vorstufen von den Artenschutzbestimmungen ausnehmen können.

Aber: »Ob dieser Vorschlag angenommen wird oder ob er im Rahmen der Konferenz in einer Arbeitsgruppe noch einmal geändert wird, lässt sich noch nicht abschätzen«, so Sterz. Für die Übernahme der Vorschläge ist eine Zweidrittelmehrheit erforderlich.

Es gilt also abzuwarten. Eigentlich sollte die 18. CITES-Vertragsstaatenkonferenz Ende Mai in Sri Lanka stattfinden. Aufgrund der gegenwärtigen Sicherheitslage wurde die Konferenz allerdings verschoben. Ein neuer Termin steht noch nicht fest. ■

Weitere Informationen:
www.bfn.de/themen/cites.html

THEINERTS THEMA

UMWELTSCHUTZ UND INSTRUMENTENBAU

Von Klaus Härtel

In der Industrie hat sich einiges getan in Sachen Umweltschutz. Natürlich auch bei den Instrumentenbauern. Markus Theinert kennt die Produktionsstandorte auf der ganzen Welt, heute ist er »Vice President Marketing & International Sales« bei Conn-Selmer in den USA.

Herr Theinert, wenn man den Instrumentenbau gestern und heute vergleicht: Was hat sich da getan? Früher wird man sich auf dem Gebiet des Umweltschutzes noch nicht die Gedanken von heute gemacht haben, oder?

Hier hat tatsächlich ein Bewusstseinswandel stattgefunden – und zwar nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in unserer Branche, wie in allen anderen industriellen

» KURZ & KNAPP

- Im Instrumentenbau hat ein Bewusstseinswandel stattgefunden.
- Unglücklicherweise stehen die ökonomischen Interessen oft den ökologischen Normen entgegen.
- Umstellungen wurden zunächst abgelehnt, weil man befürchtete, dass die Qualität leiden könnte und weil Umstrukturierungen oft mit Kosten verbunden sind.
- Ein Veränderung erfordert meist Korrekturen an einer anderen Stelle – um das »alte« Resultat wiederherzustellen.
- »Akustische Umweltverschmutzung« ist der Alltag! »Wir haben ständig mit dieser Kakophonie zu tun.«

len Zweigen auch. Natürlich hat man sich vor 100 oder 150 Jahren noch nicht in gleichem Maße Gedanken über die Umwelt gemacht, wie man das heute tut. Zumindest hat man zahlreiche Gefahren und Risiken nicht bedacht, die mit gewissen Werkstoffen und Chemikalien einhergehen. Diese Zusammenhänge sind heute wesentlich besser untersucht und werden dementsprechend auch von außen, das heißt von Regierungsstellen und Überwachungsorganisationen, entsprechend auf die Tagesordnung gebracht. Wir haben heute darüber hinaus einen ganz anderen Stand der Technik erreicht. Für die Reinigung und Entfettung von Blechblasinstrumenten zum Beispiel benutzt man heute andere Medien. Aber auch beim Schutz bedrohter Holzarten gibt es heutzutage strenge Vorschriften und gewisse Beschränkungen. An die hat man vor 100 Jahren überhaupt nicht gedacht. Ich würde nicht sagen, dass der Instrumentenbau eine Vorreiterrolle innehat, aber es hat sich einiges getan. Der Instrumentenbau hat mit anderen Bereichen gleichgezogen. Die Unternehmen werden auch von öffentlichen Stellen sehr strikt kontrolliert und die Umweltverträglichkeit von allen Arbeitsprozessen oft monatlich protokolliert und entsprechend reguliert.

Ging dieses Umdenken denn leicht vonstatten oder musste man da auch gegen Widerstände angehen?

Jedes Umdenken ist zunächst schwierig und nicht jeder Wechsel wird von den Menschen gleichermaßen sofort adaptiert und umgesetzt. Natürlich werden Umstellungen auch in Fertigungsbetrieben zunächst einmal abgelehnt, weil man befürchtet, dass veränderte Prozesse oder verschiedene Materialien vielleicht das Instrument, dessen Qualität oder Klang negativ beeinflussen könnten. Das ist der eine Punkt. Der zweite Aspekt ist, dass solche Umstrukturierungen oft nur mit großem Kostenaufwand bewältigt werden können. Man muss in großem Stil investieren und

» Man befürchtet, dass das Instrument, dessen Qualität oder Klang negativ beeinflusst werden kann. «

hier reagieren die verschiedenen Regionen der Welt ganz unterschiedlich auf neue Herausforderungen. In Asien beispielsweise hat man das viel später entdeckt und umgesetzt. Dort arbeitet man erst heute ganz gezielt an Umweltschutzverordnungen. In Europa und Nordamerika hat das schon vor vielen Jahren begonnen. Auf vielen Gebieten in der Technologie sind wir da schon ein großes Stück weiter. Nehmen Sie beispielsweise die Reinigung der Instrumente mit Per- oder Trichloräthylen, die überhaupt nicht umweltverträglich sind



Foto: Mannheimer Bläserphilharmonie

und toxische Substanzen enthalten. Dafür werden zunehmend Alternativen eingesetzt. Heute sind Ultraschall-Reinigungsgeräte in vielen Fällen nicht nur Ergänzung im Reinigungsprozess, sondern sie können die Verwendung chemischer Substanzen teilweise ersetzen. Solche Geräte sind natürlich kostspielig und erfordern von den Unternehmen großes Engagement. Einen umweltverträglichen Status zu erreichen, das fordert ja nicht nur die Politik und die Wissenschaft – das sagt einem auch der gesunde Menschenverstand.

» **Ein Instrument reagiert sehr sensibel auf Material, Oberflächenbehandlung, verschiedene Techniken.** «

Mit jeder Veränderung geht die Angst einher, dass sich die Qualität nicht halten lassen könnte. Sind solche Bedenken berechtigt? Muss man da insgesamt umdenken?

Absolut. Jede Veränderung im Fertigungsprozess schlägt sich auf das Instrument nieder. Denn ein Instrument reagiert sehr sensibel nicht nur auf die Dimensionen und Spezifikationen, sondern auch auf Materialkomponenten, auf die Oberflächenbehandlung, auf verschiedene Techniken beim Biegen und Ziehen und so weiter. Der Musiker, vor allem einer mit sehr gutem Gehör, merkt sehr schnell, wenn irgend etwas »anders« ist. Wenn man etwas verändert, muss man meistens an einer anderen Stelle korrigieren, um das Resultat wiederherzustellen, was man vorher gehabt hat. Ich kann nicht nur einen Fertigungsschritt auf eine neuere, modernere und umweltverträglichere Form umstellen und dann davon ausgehen, dass alles beim Alten bleibt. Es kann durchaus sein, dass man bei verschiedenartigen Prozessen gegensteuern muss. Bei der Reinigung verändern Chemikalien, weil sie sehr aggressiv sind, die Oberfläche. Wenn das fehlt und die Oberfläche eben nicht aufgeraut wird, ist unter Umständen eine Veränderung beim Polieren oder Schleifen erforderlich, um wieder auf die Materialstärke und die Beschaffenheit zurückzukommen, die man vorher gehabt hat. Oder nehmen Sie das Beispiel des bleifreien Lötens, das objektiv den Klang tatsächlich verändert. Da muss man wieder nachbessern auf der anderen Seite. Da wird also unter Umständen das Design des Modells minimal verändert, damit es von der Spielbarkeit wieder dahinkommt, wo es vorher war.

Bezieht sich der Umweltschutz beim Musikinstrumentenbau also in erster Linie auf die verwendeten Materialien?

Nicht nur. Wie in jeder industriellen Fertigung muss man natürlich darauf achten, dass eine redundante Abwasserreinigung vorhanden ist und dass Umweltschutz im besten Sinne auch für die Mitarbeiter besteht. Es sollte jeder, der morgens gesund in einen Fertigungsbetrieb hineingeht, auch wieder gesund nach Hause gehen. Und das über ein hoffentlich langes, arbeitsreiches Leben. Der Schutz der Mitarbeiter ist enorm wichtig: Dass wir Feinstaub aus der Luft herausfiltern, dass wir für die richtige Klimatisierung in den Räumen sorgen und dass wir bei Gefahrstoffen die entsprechende Vorsicht walten lassen. In der Galvanisierung ist es nach wie vor so, dass gewisse Chemikalien notwendig sind, um den Prozess zu komplettieren. All diese Maßnahmen auf dem Gebiet des Arbeitsschutzes und der Betriebssicherheit geschehen im weitesten Sinne ebenfalls im Rahmen des Umweltschutzes. Umweltschutz bezieht sich also nicht nur auf die verwendeten Werkstoffe, sondern auch auf die Arbeitsprozesse. Das ist ein sehr komplexes Gebiet. Und die großen Firmen haben dafür Spezialisten eingestellt, die nichts anderes zu tun haben, als den ganzen Tag an diesen Prozessen zu arbeiten und dafür sorgen, dass Betriebssicherheit und umfassender Umweltschutz garantiert sind.

Dieser Arbeits- und Umweltschutz passiert ja auch deshalb, weil man heute mehr weiß als noch vor 150 Jahren, oder?

Die Gefahren und Auswirkungen auf Umwelt und Gesundheit waren damals nicht bekannt. Vor 150 Jahren hat man auch gerne einmal ein Silberbad einfach so in den Abfluss gegossen, ohne sich Gedanken darüber zu machen, was damit passiert. Das betrifft ja nicht nur die Instrumentenbauer – dieses Umdenken erstreckt sich auf die großen stahlverarbeitenden Industrien, die pharmazeutische Industrie, den Automobilbau... Überall hat man Fehler gemacht, die aufgrund von Unkenntnis und fehlendem Wissen über die Zusammenhänge passiert sind.

Wie sieht das international aus? In Europa und Nordamerika sind die Standards ja höher als beispielsweise in China.

Unglücklicherweise stehen die ökonomischen Interessen meistens den ökologi-

schen Normen entgegen. Es ist nicht nur schade, sondern sehr bedenklich und besorgniserregend, wenn Regierungen sich dazu entschließen, das Wirtschaftswachstum über den Schutz der Menschheit und des Planeten zu stellen. Das ist sicherlich kein leicht zu bewältigender Balanceakt, aber wenn die einzelnen Nationen damit zu lange warten, bis Gesundheitsprobleme auftauchen, bis Menschen in Gefahr sind, dann ist es oft schon zu spät. Im besten Falle erfordert es dann großen Aufwand, um das Rad wieder zurückzudrehen. Insofern will ich hier keinerlei Kritik in einer bestimmten Richtung üben, denn es ist auch in Nordamerika bis heute nicht alles in Ordnung, was das Thema Umweltschutz angeht. Und weil man sich gewisse Technologien – in China, in Osteuropa, in Russland, in Südamerika – nicht leisten kann oder konnte, nicht auf dem gleichen wissenschaftlichen Stand ist, werden dort die notwendigen Schritte wesentlich langsamer vollzogen.

Ein weiterer Aspekt, der heute im Zeitalter der Globalisierung eine Rolle spielt, ist der weltumspannende Markt. Es wird viel CO₂ ausgestoßen, um die Instrumente von A nach B zu bringen. Macht man sich darüber in der Branche Gedanken?

Ich glaube schon, dass sich jeder größere Markenhersteller darüber seine Gedanken macht – wenngleich man sagen muss, dass es in unserer Branche gar nicht um ein so großes Transportvolumen geht. Zumindest, wenn man das mit der Lebensmittelindustrie oder allen anderen Gebrauchsartikeln vergleicht. Da sind die Musikinstrumente geradezu verschwindend gering. Dennoch ist die kein unwichtiger Aspekt.

» **Ich glaube, dass sich jeder größere Markenhersteller seine Gedanken über den CO₂-Ausstoß macht.** «

Die Automobilhersteller etwa haben vor Jahrzehnten damit begonnen, die Fahrzeuge dort herzustellen, wo sie dann auch vom Verbraucher gekauft und gefahren werden. Das ist eine Überlegung, die auch einige Instrumentenhersteller heute anstellen. Unser Konzern hat mit der Produktion der Steinway-Flügel im Grunde historisch gesehen ein ähnliches Modell. Schon im 19. Jahrhundert hat sich – ausgehend von der Klavierproduktion in New York – sehr schnell eine europäische Fertigung in

Hamburg etabliert. Es war von Anfang an so geplant, die Klaviere für Europa in Hamburg und die Klaviere für Amerika in New York zu bauen. Dadurch entfielen eben die großen Transportwege. Natürlich ist das Klavier ein großes Instrument, das nicht so leicht zu verpacken und zu verschicken ist. Aber auch bei den Blasinstrumenten gibt es heute Unternehmen, die für den asiatischen Markt in Asien produzieren und für den europäischen Markt in Europa. Der Trend ist hier klar zu erkennen.

Als kleinen »Exkurs« sozusagen würde ich abschließend noch über die »akustische Umweltverschmutzung« sprechen. An was denken Sie spontan bei diesem Begriff?

Das ist der Alltag! Wir haben ständig mit dieser Kakophonie zu tun. Das ist die Hölle. Wir haben als Kollektiv gar kein Bedürfnis mehr für die Ruhe. Das ist so dramatisch, dass es viele Menschen gibt, die Ruhe gar nicht mehr ertragen können, die gar nicht wissen, was Ruhe überhaupt ist. Es findet ein ständiges Berieseln statt, das im Übrigen gar nicht nur von der musikalischen Umweltverschmutzung herrührt, sondern auch mit allen anderen Umgebungsgeräuschen zu tun hat. Wir sind komplett taub geworden für differenzierten Klang. Wir werden täglich und in jedem Bereich des Lebens beschallt. Das fängt zu Hause schon an, wo es oft Frequenzen sind, die für den Menschen nur unterbewusst wahrnehmbar

sind – wie der Fernseher, der auf Standby steht, oder der WiFi-Router. Das sind Frequenzen in der Luft, die ständig auf das Bewusstsein einwirken und letztlich auch auf die Gesundheit, zusammen mit all dem anderen akustischen Müll um uns herum. Man kann sich davon ja gar nicht mehr befreien! Wenn Sie nicht das Glück haben, sich auf eine einsame Pazifikinsel zurückziehen zu können, dann sind Sie in einer sehr prekären Lage. Selbst der eigene Wohnraum ist durch die Straße, den Luftverkehr und dergleichen keine Idylle und kein Platz der Ruhe mehr. Und das ist bedenklich in einer Welt, in der wir so dicht gedrängt aufeinanderleben. Rückzugsmöglichkeiten gibt es kaum noch.

» Akustische Umweltverschmutzung ist die Hölle. Wir haben gar kein Bedürfnis mehr für die Ruhe. «

Ist diese akustische Umweltverschmutzung auch schuld daran, dass wir heute schlechter hören und zuhören können?

Beides. Zunächst ist das Ohr nachgewiesenermaßen bei Teenagern und jungen Menschen bereits in einem Zustand, den normalerweise erst 40- bis 50-jährige erreichen. Das rein physische Gehör ist also bereits geschädigt. Aber leider auch das musikalische Gehör. Selbst wenn wir die

Frequenzen alle noch in angemessenem Maße wahrnehmen können, sind die Bezüge zwischen den Klängen nicht mehr nachvollziehbar, wenn Reinheit und Klarheit in der akustischen Umgebung nicht vorhanden ist. Ein Maler etwa käme niemals auf die Idee, seinen ersten Pinselstrich auf ein Durcheinander von Farben zu setzen. Er nimmt hingegen eine Leinwand her, die frei, neutral und sauber ist. Darauf kann er dann Kontraste setzen. Wenn Sie aber Klänge auf etwas draufsetzen, wo das Bewusstsein gar keine Ruhe mehr kennt, keine Freiheit von Geräusch und Klang, dann sind musikalische Zusammenhänge gar nicht mehr erlebbar. Und die reduzierte Sensibilität auf die Feinheit und auf die Nuancen geht sowohl mit der Abschaltung des Bewusstseins als auch mit der zunehmenden physischen Erkrankung einher. Sowohl auf der Seite der Wahrnehmungspsychologie als auch auf der Seite der Anatomie des Ohres befinden wir uns auf dem Abstieg.

Ist das eine Sache, die wir – ähnlich wie die Instrumentenbauer in ihrer Arbeit – lernen müssen? Dass wir uns auch vor akustischer Umweltverschmutzung schützen müssen?

Auf diesem Gebiet sind wir wohl noch weit hinterher! Ich genieße es ab und zu mit großer Genugtuung, wenn ich einmal in ein Restaurant gehen kann, in dem keine CD gespielt wird und kein Radio läuft; in dem man, vielleicht abgesehen von klapperndem Geschirr in der Küche, nicht belastet ist durch diese akustische Umweltverschmutzung. Aber solche Oasen sind äußerst selten. In Budapest ist ein neuer Konzertsaal entstanden. Und als die ersten Besichtigungstouren stattfanden, hat es

» Wir müssen positiv denken und hoffen, dass hier ein Umdenken stattfindet. «

Leute gegeben, die Unwohlsein verspürten, weil der Saal so gut isoliert war, dass man überhaupt nichts von außen gehört hat – keine Straßenbahnen, keine Busse, kein Vogelgezwitscher. Es herrschte absolute Stille und die Leute konnten das nicht ertragen. Wir sind tatsächlich nicht in der Lage, mit dieser Ruhe umzugehen. Ich glaube, da sind nur zarte Versuche am Werke – aber die Hoffnung geben wir nicht auf. Wir müssen weiter positiv denken und hoffen, dass auch hier ein Umdenken stattfinden wird und kann.



Foto: Klaus Härter

